

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 51

Artikel: Die preisgekrönten Kurzgeschichten
Autor: Liebrich, Fritz / Frohnmeyer, Ida / Crottet, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die preisgekrönten Kurzgeschichten

Der Kurzgeschichtenwettbewerb des Schweizerischen Schriftstellervereins und sein Ergebnis

(Fortsetzung und Schluß)

Fritz Liebrich (Basel): Wenn ich Stiefel hätte . . .

II. Preis

In Saignelégier, wo die großen Roßmärkte sind, gehen an den Markttagen die Pferdezüchter in Reithosen und Stiefeln. In der Hand tragen sie Peitschen. Sie schließen Käufe ab und gehen in die Festhalle, um den Handel beim Rotwein zu fertigen. Nachher ist manche bauerliche Brusttasche angeschwollen, und im Hosensack klimpert Silber, wenn einer auf die Knie klopft.

«Vielleicht, wenn ich Stiefel hätte», dachte der alte Tlémont, «könnte es mir auch nicht fehlen.» Er faltete seine Hosen unten zusammen, steckte sie in die Schuhschäfte, ging einher, als ob er Reitstiefel trüge. Schnitt sich ein Haselrütlein, das pfiß, wenn er einen Luftstich tat. Er kam auf den Markt und sah sich ein wenig um in der Hauptstraße, wo die Schießbuden standen, die Schiffschaukel orgelte und die Luft von Lebkuchen und Obst duftete. «Ah, Tlémont! Wie geht's?» rief vor dem Wirtshaus einer durch die Menge. Die Köpfe drehten sich und: «Tlémont! Tlémont!» tönte es von allen Seiten. Tlémont hatte seinen guten Tag, war gesprächig.

Er trug einen Schoppen in sich, den er in Emibois zur Wegstärkung eingenommen hatte, und die Sonne wärmte seine Haut. Er stellte sich neben die Wirtshausstiege. «Wie geht's, Tlémont?» brüllten die Mannen durcheinander. Tlémont erwiderte: «Keine wichtige Sache! Einmal hinein, einmal heraus!» Endloses Lachen war die Antwort. Einer schrie: «Verfluchtes Ding, so ein Zuchthaus! He! Tlémont zog die Brauen hoch: «Ich habe einen Ekel davor, mache um jedes einen großen Bogen.» Er entfernte sich. Einer meinte hinter ihm her: «Fünfzig Jahre hat er auf dem Buckel, davon fallen fünfunddreißig auf Zuchthäuser.» Ein anderer stellte fest: «Tlémont hat klebrige Finger, was wollt ihr?» Ein dritter: «Hat drüben in Frankreich einmal über den Gerichtstisch gelangt und den Gerichtspräsidenten am Bart geschüttelt. Dafür hängten sie ihm fünf Jahre mehr an!» Dann tauchten die Mannen im Gewühl des Wirtshauses unter. Tlémont ging die Straße hinauf, stieß an diesen, an jenen, denn das Gedränge war groß. Einmal hieß es: «Haltet den Stock fest, Tlémont ist da!» Ein andermal: «Maul zu! Der stiehlt sogar falsche Zähne!» Und wieder: «Schade, daß ich Schuhe trage, ich kriegte sonst meine Hühneraugen weg. Dort geht Tlémont!» Unter dem bekränzten Eingangstor, das zu den Roßställen führte, stellte

sich einer vor Tlémont hin und fragte: «Was willst du denn, Tlémont?» Tlémont entgegnete in biederem Ton: «Erben will ich, dann kann ich schletzen wie du!» «Spuck in die Hände und erbe!» «Kann doch meine Eltern nicht totschiessen, nom de nom! Bin ein ehrlicher Mensch!» Das Gelächter breitete sich weit aus, da jeder den Ausspruch weitergab.

Jetzt war Tlémont bei den Rossen. Hengste wieherten, Stuten trabten mit ihren Füllen. Die Händler schwatzten auf die Bauern ein, die mit geschlossenen Lippen standen und ihre Preise nicht drücken ließen. Ueber sechshundert Tiere waren aufgeföhren, Tausende von Menschen drängten sich durch die Ställe. Die Luft roch nach Pferden, Tlémont schnupperte den Dunst ein. «Zu den Reitstiefeln und zur Reitgerte gehört ein Pferd», dämmerte es durch seine Gedanken. Er musterte die Gäule, indem er die Augen zusammenzog und den Bau der tierischen Leiber abzuschätzen begann. Wenn eine Stute mit ihrem Füllen den Preisrichtern vorgeführt wurde, war es Tlémont, der seinen Nachbarn zuerst zuflüsterte: «Zu lang im Bug.» Oder: «Hinterhand zu tief.» Oder: «Teufel! Den Gaul möchte ich!» Sagte er dies, so erhob sich um ihn der Spott: «Kleinigkeit für

(Fortsetzung Seite 1631)

DAS GOLDENE BUCH VOM SILBER COMTESSE

Schweizerische Kultur ist stark von französischem Geist durchdrungen. Das gleiche gilt von diesem Bestek. Auch hier mischt sich schweizerische Einfachheit mit französischem Adel. Anmutig, leicht fließend und frei von Schnörkeln, gleicht „Comtesse“ der jungen, aristokratischen Französin, die in ihrem modernen Wesen stets alte, gute Traditionen vertritt.

JEZER
JECHT-SILBER

COMTESSE
Tafellöffel
1 2 Dz. Fr. 60.—
Teelöffel
1 2 Dz. Fr. 25.50

1000 FR. Preisaufgabe:

Jedem das Seine!

Oft kann man beim besten Willen nicht jedem das Seine geben, weil's eben irgendwo hapert oder mangelt. Wenn's aber nirgends mangelt, kommt um Weihnachten herum doch der gute Hausvater oder die liebe Mutter, Tante, Gotte oder Kusine in Verlegenheit, jedem das Seine zu geben, weil sie nämlich auf keinen guten Schenk-Einfall stoßen. Was schenken? Ja — was?

Sieht die sechs Leute da. Diese glückliche Familie. Drei Generationen friedlich beisammen. So eine Familie hat noch kein Leser je in einem Panoptikum gesehen. Die sind glücklich, denn jeder setzt sich aus seinen erfüllten Wünschen zusammen. Wer die recht anschaut, wird nun nicht mehr dem lieben Großvater eine Eisenbahn und der schönen Mutter ein Paar Wollsocken in der Farbe des Abendkleides schenken, sondern viel genau, wie die Herzenswünsche eines jeden allenfalls aussehen können. Dazu kommt nun folgende Neugier.

Die sechs Leute hindert offenbar Verwundetheit der berühmten Herrn Robert, des Maschinenmanns aus Amerika, aber sie bestehen nicht aus kaltem Eisen, sondern aus Insektenspielen. Nun hatten wir ja schon die Erde unter den Füßen, und nun zerlegen Sie die Leute in ihre Bestandteile. Wir haben zwar keine Insektenanatomieprofessoren zu vergeben, aber wir wählen Sie zu den Gegenseitigen, die finden auch zu den Gegenständen, Zischen oder Schriften, aus denen die sechs Gestalten bestehen, die zugehörigen Insekte und teilen Sie uns das Ergebnis ihrer Irrationalen Untersuchung mit. Die Nummer der Insekte aus den Nummern 49, 50 und 51 der „Zürcher Illustrierten“ in Betracht. Aus diesen drei Nummern hat die Sechserfamilie ihren Lebenslauf bezogen, und nun ist es an Sie, die sich diese Beziehung zur Teilnahme an diesem Insekt-Wettbewerb, ferner ein Muster für die Art der einzusendenden Auflösung, und auch die geeigneten Preise, Suchmaschinen, und Seiersprüche und auch Sie den Herrn Sucher unterschreiben zu Liebe.

fr.
1000.-

Preisauflage: Jedem das Seine!

Bedingungen:

1. Teilnahmeberechtigt sind alle alten und neuen Abonnenten, sowie die regelmäßigen Käufer unseres Blattes an den Kiosken. Jeder Einsender darf nur eine Liste einschicken. Die Angestellten unserer Firma sind von der Beteiligung ausgeschlossen.
2. Die Einsendungen sind mit dem Vermerk «Preis ausschreiben» an die «Zürcher Illustrierte», Morgartenstraße 29, Zürich, zu schicken und müssen bis spätestens 24. Januar 1936 zur Post gegeben sein.
3. Die Zuteilung der Preise erfolgt nach der Zahl der richtigen Lösungen. Gehen mehrere Listen ein, welche zu allen Artikeln, die in den sechs Figuren des Preisauflage-Bildes zu sehen sind, die richtigen Inserenten nennen, so entscheidet das Los über die Zuteilung der Preise, und zwar derart, daß der zuerst gezogene den Hauptpreis erhält, der zweite den zweiten Preis usw. Die Namen der Gewinner der

- ersten 5 Preise werden Anfang Februar in der «Zürcher Illustrierten» veröffentlicht.
4. Die Prüfung der Lösungen und die Zuteilung der Preise erfolgen durch den Verlag, dessen Entscheid sich jeder Teilnehmer unterwirft.
5. Korrespondenzen, das Preisausschreiben betreffend, können nicht geführt werden.

Anleitung:

Suchen Sie die in den sechs Figuren des Preisauflage-Bildes einkopierten Gegenstände oder Teile von Gegenständen etc. in den Inseraten der Nummern vom 6., 13. und 20. Dezember zu ermitteln und schicken Sie uns eine Liste etwa in folgender Form und Reihenfolge ein:

Gegenstand	aus Figur	zu Inserat
Nr. 49 Paket Sanka Brasil	Großmutter	Kaffee Hag
» 49 Tafel Schokolade	Mädchen	Cailler
» 50 Herrenbild	Vater	Läkerol
» 50 Schuh	Mutter	Bally-Schuhfabriken
» 51 Rohrstuhl	Großvater	Rohrindustrie
		Rheinfelden
» 51 Reißzeug	Knabe	Kern & Co. A.-G.

Wir raten Ihnen: Nehmen Sie zuerst Nummer 49 zur Hand. Vergleichen Sie der Reihe nach jedes Inserat mit den Darstellungen in den sechs Figuren. Streichen Sie den gefundenen Gegenstand und streichen Sie gleichzeitig auch das betreffende Inserat. Verfahren Sie ebenso mit den Nummern 50 und 51. Bitte setzen Sie die Zeitungsnummer laut obigem Beispiel immer voran, und geben Sie am Schluß Ihrer Einsendung die Zahl der in allen 3 Nummern gefundenen Gegenstände an.

Barpreise:

1. Preis	Fr. 300.-
2. Preis	Fr. 150.-
3. Preis	Fr. 80.-
4. und 5. Preis je Fr. 35.-	Fr. 70.-
6. bis 10. Preis je Fr. 20.-	Fr. 100.-
11. bis 20. Preis je Fr. 10.-	Fr. 100.-
Ferner 50 Trostpreise	
im Wert von zusammen	Fr. 200.-
Für richtige Lösungen total	Fr. 1000.-

Administration der «Zürcher Illustrierten».

Ner-Ruh das feine rohseidene Spezialunterkleid für Nervenleidende, ärztlich empfohlen. Bezugsquellennachweis durch den Alleinhersteller V. KLAUS, STRICKWARENFABRIK, SURSEE



„Wenn Sie einmal einen besonders guten Tropfen wünschen, so beziehen Sie einen feinen, alten

Veltliner
von
Daniel Hatz, Chur

Der 100jährige Bestand der Firma garantiert Ihnen für la Bedienung.“



Agence générale pour la Suisse
Fréd. Navazza
Genève



PROTOS
Praktische Festgeschenke
Erhältlich bei allen Elektro-Installationsgeschäften
SIEMENS Elektrizitäts-Erzeugnisse A.-G. + Zürich



SOLIS-Heizkissen, das nützliche Weihnachts-Geschenk für die ganze Familie, in drei Ausführungen ab Franken 21.- in Elektrizitäts- und Sanitätsgeschäften erhältlich.

(Fortsetzung von Seite 1627)

dich, Tlémont!» «Was nicht ist, kann werden!» «Auch schon dagewesen, he!» Tlémont lachte: «Die einen schmieren sich an beim Pferdehandel. Die anderen beim Holz oder bei den Kühen. Tlémont macht's ehrlich, nimmt die Sache, wenn du nicht dabei bist. Und du weißt, woran du bist. Bist nicht hinterher der dumme Teufel, der sich hat einseifen lassen.» «Und dem Tlémont verschafft der Spaß ein bißchen gesiebte Luft!» kreischte einer. Und Tlémont: «Luft ist gut! Aber du bist ohne das ein siebenmal gesiebter Kerl!» Immerhin setzte sich bei Tlémont der Gedanke fest, der Roßhandel sei ein angenehmes Geschäft. Da nimmt man sein Pferd von der Weide. Nun ja, man muß ein wenig gehen, denn die Weiden sind weit. Aber dann trottet man vor seinem Gaul einher. Kann auch reiten, natürlich. Und kommt mit einer vollen Tasche heim. Nicht schlecht, he? Unterwegs nimmt man einen Schoppen in Rouges Terres oder so. Plaudert mit der Wirtin über die Preise der Füllen, was der verlangt hat oder jener erhalten. Ueber dem ist Tlémont durch die große Halle geschritten, wo links und rechts die mehrjährigen Stuten stehen und die Leute drum herum. Er schwenkt ab in den Wirtschaftsraum, wo es nach Wein riecht und gekochten Bohnen und Speck. Er setzt sich auf eine Holzbank und lehnt an den Tisch. «Trinken?» antwortet er der Kellnerin, «keinen Durst!» Dabei klebt ihm die Zunge am Gaumen. Der Bauer neben ihm, der Händler gegenüber am Tisch, die sitzen hinter der vollen Flasche und werfen mit Hundertern und Zehnern um sich: «Vierhundertfünfzig! Sechshundertneunzig!» Abba! Bis der Bauer dem Tlémont das Glas hinschiebt: «Gesundheit, Tlémont! Oder hast du die auch gemaust?» «Nein, geerbt!» gibt Tlémont zurück und tut einen tiefen Zug, dann noch einen. Er will vorsorgen. Kann ja nicht wissen, ob der Bauer ihm das Glas ein zweites Mal zuschiebt. Wie noch lange von Geld und Gewinn um ihn herum geredet wird, hält er's nimmer aus. Steht auf, geht in Gedanken versunken weg aus dem Trubel, dem Pferdegeruch. Und wandert über die Weiden.

Der Himmel liegt groß über dem Land. Pferdeglocken und Kuhschellen singen. Die Hügel stehen im Sommer, dunkel, licht, mit Wald und Wiesen. Es ist die

Stunde, in der man träumt, während die Pferde und Kühe die Nasen ins Gras drücken. Drüben ragen die französischen Hügel, ebenso dunkel und hell. Dazwischen ist die Grenze, der Doubs, tief eingefressen im Tal. Man kann hinüber, wie man will. Das bißchen Zoll und die Grenzwärter? Ach, man kommt durch! Kinderspiel, wenn man die Wege genau kennt.

Tlémont ist Tierfreund und Pferdekennner. Er hat den rechten Blick. Er sieht mit einem Augenaufschlag alle Fehler und Vorzüge eines Pferdes. Zum Beispiel, dieses jährige Füllen da. Herrgott, ist das ein Prachtstier! Wie der Teufel gebaut und gemeißelt. Seine sechshundert Franken wert, obenhin! Das Tier schnuppert Tlémont entgegen, streckt die fleischigen Lippen aus, leckt ihm die Hand. Man müßte ihm das Seil, das Tlémont jetzt aus der Tasche zieht, um den Hals legen und vor ihm hertrotten. Es würde ruhig hindendrein schreiten auf den Markt, oder heim in den Stall, oder hinüber über die Grenze. Tlémont trottet weiter in großen Gedanken, über die Weide, an den Tannen vorbei, von der Sonne in den Schatten, vom Schatten in die Sonne. Schöner war die Welt noch nie. Wenn man geradeaus geht, dann die Hänge hinuntersteigt unterhalb der Sommermetres, kommt man zur Furt, wo man den Doubs durchwaten, wenn man die Gegend kennt.

Sonderbar: das Pferdchen scheint Zuneigung gefaßt zu haben, es trottet geduldig hinter Tlémont her. Tlémont hat die Hosen in die Schuhschäfte gesteckt und schreitet wie in Reistiefeln. Daß das Seil um den Hals des Tierchens liegt und das Seilende in der Hand Tlémonts, spielt keine Rolle. Tlémont denkt gar nicht daran. Er sinnt in Hundertern: eins, zwei, drei, vier Banknoten. Wenn er Vierhundert verlangt, kauft der Pächter drüben ungefragt und unbeschaut. Tlémont ist Pferdehändler und geht in Reistiefeln. Seine Haselrute fitzt die Luft, daß es pfeift und das Pferdchen, sein Pferdchen, die Ohren spitzt. Wo er an weidenden Rossen vorbeizieht, wiehern sie seinem Tierchen zu. Ja wirklich: seinem Tierchen. Es geht doch an dem Seil, das er an einem Bauernhaus abgehängt hat, weil der Bauer nicht daheim war. Tlémont wollte ihm auf freundschaftliche Weise einen Gruß zukommen lassen. Als Gast tut man das, wenn der Gastgeber nicht da ist. Tlémont weiß, was

sich gehört. Wenn jetzt einer käme und ihn sehen könnte!

Die Sonne war gewandert und stand gerade im Westen. Tlémont zog auch gen Westen. Die Sonne war an der Stelle, von der aus sie dem eifrigen Pferdehändler ins Auge pfeilen konnte. Genau über den Weidgatterweg schossen die Strahlen und stachen wie Nähnadeln mit langen Fäden durch die Zweige der Tannen. Wenn die Sonne drunten war hinter den Hügeln, war Tlémont drunten im Tal und konnte in möglicher Dämmerung durch den Doubs waten, das Rößlein konnte gerade noch sehen, wo es die Hufe zu setzen hatte. Das hatte Tlémont wirklich gut gedeichelt! Während er zufrieden gegen die Sonne blinzelte, trat aus dem Lichtschein ein Mensch, löste sich aus dem Feuer heraus, hantierte am Weidgatter herum, ausgerechnet in dem Augenblick, als Tlémont so nahe war, daß er nicht mehr nach rechts oder links abbiegen konnte. Tlémont war geblendet. Er sah glänzendes Metallzeug und stuzte: «Ist das Farine, der Polizeier, oder ist er's nicht?» Er war's, und Tlémont deckte alle Gleichgültigkeit über sich als Deckmantel. Der Polizeier stutzte ebenfalls: «Ist das Tlémont oder nicht?» Er war's, Farine trat rasch durchs Gatter, schloß es und stand. «Ah, Tlémont! Sieh doch! Hast das Rößlein gestohlen, he?» Und Tlémont: «Tiens, Farine! Wie geht's, he? Ist natürlich gestohlen, das Ding da! Wie alles, was Tlémont in der Hand hält! Natürlich gestohlen! Hab das heute schon oft gehört auf dem Markt in Saignelégier! Sie reißen ja das Maul immer weit auf, die dort!» Der Polizeier war bei guter Laune wie immer, wenn er Tlémont sah, und meinte: «Aber da müßte ich dich doch abfassen, he?» Tlémont knisterte vor Gleichgültigkeit. «Gewiß, alter Teufel, gewiß! Ist nicht das erstemal! Kennen uns ja! He?» Farine lachte, und Tlémont mühte sich, ihn dabei zu unterstützen. Dann aber wurde Tlémont ernst: «Möchte dann nur wissen, was der Pächter drüben sagt, wenn er das Tier nicht bekommt oder zu spät.» «Will er's verkaufen?» fragte der Polizeier. «Was weiß ich?» knurrte Tlémont, «aber anstatt mich aufzuhalten, könntest du mir das Gatter öffnen, habe beide Hände voll!» und gab der Luft einige pfeifende Zwickler. Da sagte der Polizeier: «So geh mit Gott, alter Gauner!» öffnete das Weideter

SONNENREICHE HÖHENSCHULEN · ENTWICKLUNG DER ARBEITSFREUDE · KÖRPERL. ERTÜCHTIGUNG



PROF. BUSER'S
voralpine
Töchterinstitute



CHEXBRES
über dem Genfersee
Hauptspr.: Französisch



TEUFEN
im Santis-Gebiet
(via St. Gallen)



Mit beliebter Kinder-
abteilung in neuzeitlichem
Kinderhaus



ALTHAUS

Wer sich zu den Kennern zählt
zum Schenken Lindt's Sprüngli wählt

schreibt wie jede
große Schreibmaschine
und kostet nur
fr. 160.-

Prospekte und Bezugsquellennachweis durch
AUG. BAGGENSTOS, ZÜRICH, WAISENHAUSSTR. 2

und schloß es hinter dem Pferdeschwanz sorgfältig, damit sich kein Tier verlaufe. «Auf Wiedersehen!» rief er Tlémont nach, und dieser gab über die Achsel zurück: «Bei einem Schoppen!»

Wie aber Farine nach Muriaux kam, war schon der Teufel los. Das Telephon hatte ausgestreut, es sei ein Füllen gestohlen, so und so. «Teufel noch einmal!» fluchte der Polizeier laut. Leise knirschte er: «Und ich! Tlémont! Tlémont!» Sein Motorrad knatterte bald in einer wütenden Staubwolke auf der Straße, schnaubte rachegierig hinunter an den Doubs.

Tlémont hörte den Lärm des Motorrades, als er eben bis ans Knie im Wasser stand und sein Pferd die üblichen Schwierigkeiten machte, ehe es ins Nasse stieg. Hätte nun Tlémont rücksichtslos am Strick gerissen, so wäre das Tierchen zwar ein wenig gewürgt worden, aber es hätte zur rechten Zeit noch das rettende Ufer Frankreichs erreicht. Und kein Zöllner war weit herum. Aber Tlémont ist ein Tierfreund und würgt kein Pferd. Also stieg er in Reistiefeln aus dem Wasser und ist plötzlich kein Pferdehändler mehr, sondern der alte Tlémont, der klebrige Finger hat und sogar falsche Zähne stiehlt.

«Hallo, Farine, alter Schelm! ich wußte es ja! Wo trinken wir unseren Schoppen?» Der Polizeier springt aus dem Sattel: «Tlémont, alter Lausker! Daß du alles stiehst, wußte ich. Aber die Mode, Pferde zu stehlen, ist neu!» «Pferde stehlen?» dehnte Tlémont mit grämlicher Stimme, «Pferde stehlen? Farine, wie kommst du auf solche Verrücktheiten?» Aber der Polizeier versteht keinen Spaß mehr. «Was, du willst noch leugnen? Wo du dastehst mit gestohlenem Tier!» Da ist Tlémont wie aus dem Himmel gefallen. «Ein Tier? Hör einmal, Farine, spar deine Worte und schöne deinen Hals! Einen Roßstrick habe ich genommen, jawohl! Das will ich zugeben. Aber daß ein Rößlein dran war, meiner Treu, das merkte ich nicht. Das muß ganz in Gedanken geschehen sein. Teufel, Teufel! Das war nicht meine Absicht! Und du hast noch geholfen!»

Am anderen Tag, am Sonntag, als in Saingelégier das große Rennen war, lachten Tausende von Menschen über den neuesten Streich Tlémonts, auf dem Rennplatz lachten sie, in den Keipen, vor den Schießbuden. Später, wenn Tlémont erzählte, fing er manchmal an: «Damals, als ich die Roßhalter nahm...» Dann dröhnte das Gelächter über die Wirtstische hin, und die Bauern schlugen sich mit den harten Händen auf die Oberschenkel.

Ida Frohnmeyer (Basel):

Mutter

III. Preis

Frau Annamari Stubai blieb bei dem großen Wegkreuz stehen.

«Siehst du, Poldi», sagte sie und deutete auf den Kreuzigten, «er reckt den einen Arm zum Dörflein hin- und den anderen nach Innsbruck hinüber und noch viel weiter — bis dahin, wo du jetzt wohnen gehst. Denk dran, Kind, daß da nichts dazwischen treten darf, das uns auseinanderbringt — ich stehe am einen Arm und du am andern. Und nun b'hüt Gott und grüß mir die Anni und die Zens und sag's ihnen auch recht, wie froh wir alleweil sind, wenn das Geld am dritten kommt, und —»

«Jetzt kommt dann auch noch das meine dazu! Gelt, Muttl, dann denkst auch einmal an dich und nicht nur alleweil an die anderen! Und weißt, ich hab' mir schon ausgedacht, was ich dir zum Christtag schick — willst's am End jetzt gleich wissen?»

Frau Annamari Stubais Gesicht überflog ein Lächeln. «Bleibst doch alleweil ein Kindskopf, Poldi!» sagte sie zärtlich. «Sollt man's glauben, daß du an Maria Himmelfahrt zwanzig geworden? Freilich, ausschauen tust auch nicht danach, du dünnes Hascherl du!» Ihr Lächeln erlosch, als sie leise weitersprach: «Hab euch ja immer so knapp halten müssen, und du bist ja grad am Anfang vom Krieg angekommen, und ich hab nach den ersten Tagen kein Tröpflein Milch mehr für dich gehabt, so ist der Schreck in mich hineingefahren, wie der Vater weg mußte... Noch heut verbarmsst mich drum!»

«Ich weiß, Muttl, ich weiß!» tröstete die Poldi. «Aber schau, ich geh ja jetzt nach der Schweiz, und da laufen doch so viele Kühe herum, schreibt die Anni, und ich versprech dir's: jeden Tag trink ich ein Krügl leer — ich hol's nach, Muttl, sorg dich nicht!»

«Nachholen, Poldi? Das gibst nicht. Will mir scheinen nie und nirgends. Aber am allerwenigsten darf eine Mutter etwas versäumen... Gelt, trägst mir nichts nach, wenn dir etwas Ungeschicktes sollt' in Erinnerung kommen?»

Des Mädchens Augen füllten sich mit rasch aufsteigen-

den Tränen. «Red nicht so, Muttl», bat sie innig. «Nichts als Liebes ist mir von dir gekommen. Und sollt' mal was Ungeschicktes geschehen sein, wie du sagst — ich kann mir ja denken, was du meinst — ja, glaubst du, wenn eins von uns müßt' zwölf Kinder aufziehen und daneben den Vater haben, der alleweil so unwirsch ist — Jesses, Mutter! — ich tät gewiß den ganzen Tag wie eine giftige Wespe' herumschwirren und die Kinder anraunzen!»

«Nein, das würdest du nicht tun, Poldi, du am allerwenigsten! Deine blauen Guckerl können ja gar nicht böß dreinsehen! Da blitzt es beim Jackl schon anders und bei der Anni und vollends beim Hans! — aber woher haben sie's? Von mir, denk wohl!»

«Ich beneid sie drum, Muttl! Viel lieber hätt' ich deine schwarzen Augen. Du glaubst ja nicht, wie schön sie sind, ganz gleich, ob sie lachen oder zornig dreinschauen. Ich kann's verstehen, daß sich der Vater in dich verguckt hat, Muttl! Aber daß du ihn —»

«Schweig und versündig dich nicht, Kind!» Frau Annamari Stubai schaute über die Poldi hinweg in irgendeine Ferne, die hinter dem Kriege lag und aufglänzte wie die seligen Wölklein, die der Sonne bei ihrem Aufgang vorangehen. «Du hast den Vater, den armen, nicht gekannt, wie er gewesen ist, ehe er in das graue Morden hineingemüßt. Er kann den Italiener nicht vergessen, weißt, einen, den er ganz aus der Nähe erschossen, und wie er ihn umgedreht hat und wollt' ihm die Waffe wegnehmen, nach der der Mann gegriffen — sonst hätt' der Vater gar nicht geschossen — ja, da war's keine Waffe — ein Mützel war's, von einem kleinwinzigen Hascherl, siehst du, das kann der Vater nicht vergessen. Alleweil, wenn er so unwirsch ist, weiß ich: der Italiener liegt wieder vor ihm und hat das Mützel, das kleinwinzige, in der Hand.»

Das Mädchen war erblaßt bis in die Lippen. «Jesses, Mutter — warum hast mir das nie gesagt zuvor?»

«Weil er's nicht leiden will, der Vater, daß ich darüber red. Zu keinem der anderen habe ich je ein Wörtl verlauten lassen. Nur bei dir hat's mich jetzt übernommen, weiß nicht warum. Gelt, du denkst im Guten an ihn?»

«Ja, Muttl, ja. So leid tut er mir jetzt, so leid. Gelt, gleich vom ersten Geld, das ich schick, kaufst ihm ein Päckl Tabak?»

Ball und Feste machen müden Kopf. - Vergessen Sie Ihr *Contra-Schmerz* nicht!

Besser hören mit PHILIPS!

Fünf Apparate bietet das neue PHILIPS-Programm: angefangen vom hochqualitativen Volksempfänger „Philette“ bis zum „Multi-Inductance“ 536 A — jeder in seiner Preisklasse unübertroffen. Kurzwellen-Empfang in höchster Vollendung, alle Apparate mit auswechselbarer Stations-Namenskala — und eine Musikwiedergabe wie noch nie.

PHILIPS 536 A
Preis Fr. 550.—

PHILIPS 637 A
Preis Fr. 365.—

PHILIPS 535 A
Preis Fr. 425.—
Universaltyp 535 U
Preis Fr. 465.—

PHILETTE
Volksempfänger Fr. 195.—

PHILIPS 525 A
Preis Fr. 320.—
Universaltyp 525 U
Preis Fr. 355.—

PHILIPS

Festfreunde

Bald ist es soweit! Mit welcher Gabe erfreuen wir unsere Lieben?

Idene Qualitätsstrümpfe

eignen sich vorzüglich als Festgeschenke. Wenn möglich reinseiden! Sie sitzen wie angegossen, sind feinmaschig und äußerst dauerhaft. Und die entzückenden Modifarben!

Idene Qualitätsstrümpfe

Idene-Strümpfe und Herrensocken sind in allen gangbaren Qualitäten und Ausführungen erhältlich.

HERSTELLER: J. DÜRSTELER & CO. A. G., WETZIKON-ZÜRICH
Älteste Strumpf-Fabrik der Schweiz

«Das will ich machen, Poldi, und schreib ihm dann auch dazu. Aber jetzt, Kind, ist's Zeit. Sonst geht der Zug davon, und die Anni und die Zens schauen sich die Augen aus nach dir in dem grausam großen Bahnhof in Zürich. Jesses, sie werden dich doch auch finden! Ganz bang wird mir mit einem Mal!»

«Sorg dich nicht, Mutti! — Aber recht hast, ich muß jetzt eilen! Und vergiß nicht: du mußt mich bestimmt besuchen kommen. Wenn deine drei Mädeln in der Schweiz sind, mußt du dich doch einmal nach ihnen umtun. Ich hol' dich dann ab in Zürich, vor dem du so Angst hast, und bring dich in das Dörfli am Greifensee, wo ich jetzt daheim sein werd. Gelt, du kommst, Mutti? Alleweil hättest doch gerne eine große Reis' gemacht!»

Dringlich klangen die Worte, und die sanften Augen sahen drein, als hielten sie nur mühsam die aufsteigenden Tränen zurück. Da zwang sich Frau Annamari zu einem fröhlichen Lachen und sagte scherzend: «Natürlich komme ich! Hab ja auf der weiten Welt sonst nichts zu tun. Und du hast recht: alleweil hab ich Sehnsucht gehabt, eine große Reis' zu machen. Denk doch, bin noch niemals Schnellzug gefahren und hab noch nie die Nase über unser Land Tirol hinausgestreckt. Also halt dich bereit, — denn abholen mußt mich schon, damit ich mich nicht verlaufe!»

Der Poldi Gesicht verklärte sich. Mit festem Druck griffen die beiden Hände ineinander — ein rascher scheuer und heißer Liebesblick herüber und hinüber — zögernd wandte sich das Mädchen zum Gehen. Aber nach kurzen Augenblicken blieb sie stehen, kehrte sich gegen die regungslose Frauengestalt unter dem Kreuz, neigte sich grüßend — feierlich fast, wie beim Heiligen Amt, und verschwand alsdann um die Wegbiegung.

Wenige Minuten später tauchte sie weiter unten wieder auf, und ein fröhlicher Jauder drang zu der Mutter empor. Frau Annamari aber, die nahe an den Wegesrand getreten, hob wie unter einem Zwang langsam

die Hand und segnete ihr Kind mit dem Zeichen des Kreuzes... mit dem geheimnisvollen Zeichen, das — aus Qual geboren — unsere Qual umschließt und begnadet.

Danach wandte sie sich und stieg langsam dem Dörflein zu, und es war, als liefen ihr die Kümernisse und Nöte ihres Lebens eilfertig entgegen und verdrängten die Gedanken an das Kind, das sie so bitterschweren Herzens hatte ziehen lassen.

*

Frau Annamari Stubai mußte in den nächsten Tagen wieder und wieder zu dem Wegkreuz niedersteigen.

Droben im kleinen Häuschen mit seinen vielen Aus- und Eingehenden, die der Mutter Sorgen und Mühen und Teilnehmen heischten, war die Poldi wie weggeschwitten. Und auch bei der Arbeit im Garten und auf dem schmalen Ackerland tauchte ihr Bild nirgends auf. Das der drei anderen, die in die Ferne gezogen, ja, das ward hier und dort lebendig. Sie sah den Jakl mit Säge und Beil hantieren; sie hörte der Anni Lachen und glaubte die Zens am Gartenzaun lehnen zu sehen, eine Nelke zwischen den roten Lippen, und das hübsche Kraushaar flimmerte in der Sonne. Aber die Poldi begegnete ihr nirgends, — die Poldi war wie weggeschwitten.

Deshalb mußte Frau Annamari wieder und wieder zu dem Wegkreuz niedersteigen. Denn hier wuchs des Mädchens zärtliche Gestalt fast greifbar vor ihr empor; sie glaubte in die sanfte Bläue der Augen zu blicken, und der kindliche Tonfall der Stimme umschmeichelte ihr Ohr.

Hier am Wegkreuz konnte sie auch am besten den Postboten abfangen und den Brief der Poldi in Ruhe und ohne die neugierig mitforschenden Augen der anderen lesen. Eigentlich zwar war's ja sündhaft, daß das Kind so viel Geld für die roten und violetten Marken ausgab,

aber schön war's halt doch, daß der Burkert-Stephan jeden dritten oder vierten Tag einen Poldi-Brief aus seiner großen Tasche kramte, und daß darin immer wieder zu lesen war, wie schön es in der Schweiz sei und wie gut die Leute drin und wie freundlich sie zur Poldi schauten. «Grad eigentlich verwöhnt wird mir das Mädli», erzählte Frau Annamari der Nachbarin. «Weißt, was da im vorletzten Brief gestanden hat? Alle Tage darf sie baden gehen, so um sieben, wenn die kleine War — das Vreneli und der Alwin heißt man sie — im Bett sind. Und die Anni kommt immer mit. Die hat's noch kommoder als die Poldi, denn ihre Meistersleut wohnen grad unten am See. Und wenn's ein bißel spät wird, bleibt die Poldi grad bei der Anni über Nacht, und da schaut gar niemand scheel dazu. Du darfst mir's glauben, Reserl, es ist mir ein Stein vom Herzen, daß die Leut so gut sind zur Poldi. Ich habe immer gedacht, es komme alles ungrad, weil mir der Abschied so bitter war. Und jetzt ist alles gut. Aber weißt auch, was am End von jedem Brief steht? — Vergiß deine große Reis' nicht, Mutti! — Aber da muß ich nur den Kopf schütteln, denn denk doch, Reserl, was solch eine Reis' kosten tät! Da läuft unser Bach eher den Berg rauf, als daß ich mich auf den Weg mach und den Berg runtersteig.»

Acht Tage nach diesem Gespräch stand Frau Annamari Stubai wiederum wartend am Kreuz und spähte auf die Windungen der Straße hinunter und dachte: «Solch ein Herzle wie das Kind hat! Jetzt schickt sie uns wahrhaftig den Lohn von allen beiden Monaten... Das gibt Schuhe für den Hansl und ein Röcklein für die Mizzi und ein schönes Päckl Tabak für den Vater — ich hab's nicht vergessen, Poldi! Ach, und den Maurer-Brecht kann man jetzt endlich einmal kommen lassen, damit mir der Rauch beim Anheizen nicht immer so schlimm in die Augen steigt — unsere liebe Gottesmutter mög dein goldig Herzle segnen, Kind! — O, jetzt kann ich den Burkert-Stephan schon sehen. Aber wie er langsam

DEUTSCHLAND



Lockenkamm



mit Doppelwellenzählung, onduiert ohne Behelfe kurze und lange Haare nur durch einfaches Kämmen, zum Reklamepreis von nur Fr. 1.50. Taschenformat Fr. 1.25. Nicht teurer als ein gewöhnlicher Kamm. Versand gegen Nachnahme.

ETA-VERSAND, AUGST 70 (Baselland)

Dankbare, zufriedene Kinder durch

PATENTEX

FRAUENSCHUTZ - PRÄPARAT

Von ersten Frauenärzten begutachtet.

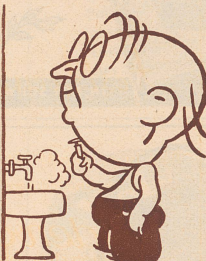
Compl. Packung Fr. 5.25
Ergänzungstube " 4.75

Erhältlich in den öffentlichen Apotheken.

Flotte Weihnachtsgeschenke



in Peddingrohr, gefüllt m. 90 St. Marsillaner-Seife, garant. 72%/. Nur Fr. 28.- Wäschekorb statt Truhe Fr. 3.- billiger J. Bienz, Versandgeschäft, Frauenfeld



Der moderne Sports- und Geschäftsmann rasiert sich ohne Pinsel, ohne Einseifen mit

BARBASOL

Nur die fein parfümierte Creme mit den Fingern auftragen und rasieren. 1/2 Tube Fr. 1.80, 1/4 Tube Fr. 3.30, Topf Fr. 4.80. / Gegen Einsendung einer 20-Cts.-Marke erhalten Sie eine Einführungstube f. 4-5maliges Rasieren. Gen.-Vertr. Gebr. Quidort AG, Schaffhausen



Silber nur in **SILBAG** baden. Macht es glänzend, wird nie schaden. Verwende stets zu Deinem Nutzen **SILBAG** nur, zum Silber putzen.

SILBAG-Paket à Fr. 1.30 in Drogerien, Haushalt- und Silberfachgeschäften erhältlich. Fabrikant: SAPAG A.-G., Zürich.

Schenken Sie



SOENNECKEN
„Rheingold“-Sichtfüller
Er hat „10 Wertpunkte“

Nr. 1913 : Fr. 16.-
Soennecken-Kolben-Sichtfüller Nr. 1306 : Fr. 10.-
weitere Modelle von Fr. 6.- bis Fr. 30.-

Theatergläser

Feldstecher Fernrohre

W. KOCH
bekannt für Qualität

Optiker Bahnhofstr. 11

geht und alléweil mit dem Schnupftuch den Kopf abwischt! Freilich, es macht heiß, akkurat wie im Sommer und sind doch schon Mitte Oktober... Aha, jetzt hat er mich erschaut, der Stephan... Ich glaub grad, er freut sich auch, daß er mir das Geld bringen darf. Ist das ein Kind, die Poldl! —

Zwei Tage später spähte der Burkert-Stephan wieder zu dem Wegkreuz empor, aber nicht mit dem freudigstolzsten Gesicht, das er annahm, wenn er einen Poldlbrief in der Tasche trug und die Annamari Stubai da oben wartete. Er sah ganz verfallen drein, der Alte, und einmal mußte er gar stehenbleiben und sich die Augen ausreiben. Dann, als er gewahrte, daß die Stelle am Wegkreuz leer war, ging ein Schatten der Erleichterung über sein Gesicht, und er murmelte leise: «Gut ist's, daß ich ihr das Blatt nicht geben muß, wenn sie allein ist. Daheim mit all den anderen Kindern um sie herum wird's besser sein. Aber schwer ist's eineweg — höllisch schwer! Ich mein alleweil das Blatt, das leichte Blatt hat ein Gewicht, daß ich's kaum schleppen kann.»

Nach einer Stunde war die Tasche des Burkert-Stephan von dem Blatt befreit. Aber es war ihm darob nicht leichter geworden, denn er hatte im Wegwenden von der Annamari Stubai Gartentüre ein Wort gehört, und es fror ihn, so oft er dieses Wortes gedachte. «Poldl!» hatte die Annamari gesagt, als sie das Blatt gelesen, nichts als «Poldl». Aber wie sie das gesagt hatte! Herrgott, das war ja zum Hintersinnen! Das war so, daß man am liebsten die Fäuste geballt und irgendwo hinaus, so ein wenig gegen den glasklaren blauen Himmel hinaus geknirscht hätte: was schenkst du denn einem Weib ein Kind, wenn du es ihr nachher wieder weggreifen tust — he, warum? «Poldl!» — Nein, das ist nimmer zum Aushalten! Jetzt wird er gradwegs in die «Traube» gehen und saufen, bis er das Wort nimmer hört! —

Vor dem Innsbrucker Kanzleidiener stand eine Frau und ließ sich berichten, daß die Büros jetzt alle-Mittagspause hätten, daß die Herren Beamten erst um 2 Uhr wiederkämen, daß sie sich also nach zwei noch einmal einfinden möchte, um sich einen Paß ausstellen zu lassen. Aber die schwarzgekleidete Frau, um deren unbedecktes weißes Haupt eine Hoheit lag, die dem Kanzleidiener die sonst so rasch bereitliegenden groben Worte verbot, sagte: «Um ein Uhr geht der Zug, mit dem ich fahren muß. Da gibt's kein Warten. Mein Kind —» Sie reichte dem Kanzleidiener einen Zettel, und der Mann las, nahm die Dienstmütze ab und bot der Frau die Hand. «Das ist schwer, Frau, schwer... Ja, da fahren Sie halt in Gottes Namen. Das Telegramm da ist wahrhaftig auch ein Paß. Sagen Sie das den Herren von der Grenze. Sie werden ja wissen, daß sie ein paarmal in den Wagen reinkommen, weil es auch durch das kleine Ländl da, das Liechtenstein geht?»

«Ja, ich weiß Bescheid», sagte die Frau, «ich habe dreimal schon in meinen Gedanken die Reise gemacht, zuerst mit der Anni, dann mit der Zens, dann mit — der Poldl... Das war vor zwei Monaten.»

«Die Poldl — das ist die da — auf dem Telegramm?»

«Ja, die Poldl ist's.»

Des Mannes Augen überflogen noch einmal die Worte: Schwester gestorben. Mutter soll gleich kommen. Anni und Zens.

Er reichte das Telegramm der Frau dar, stülpte die Dienstmütze auf und sagte: «Ich mein, man könnt's schon wagen. Sie werden ja wohl auch noch ein Herz haben, die Leut von der Grenze. Jetzt gehen Sie nur gleich auf den Bahnhof — haben Sie auch genug Geld?»

«Ja, ich habe, was ich brauche. Die Poldl hat den ganzen Lohn von zwei Monaten geschickt, grad vor zwei Tagen. Da haben wir noch nicht gewußt, daß es zu

ihrem Begräbnis ist.» Sie schaute mit ihren tiefen Augen in irgendeine Ferne, als sie das sagte, und der Kanzleidiener mühte sich krampfhaft, irgendein tröstliches Wort zu finden. Aber Gottsdonner, diesem Antlitz gegenüber war es schwer! Doch dann kam ihm etwas zu Sinn. «Sie haben noch mehr Kinder, Frau, gelt?»

«Ich habe zwölf Kinder — die Poldl ist das drittletzte. Aber wenn ein Kind stirbt, ist es immer das einzige.» Sie wandte sich nach diesen Worten zum Gehen, und der Kanzleidiener tat, was er sonst nur bei den Herren Beamten tat: er hob die Finger zur Mütze und stand stramm.

Als Frau Annamari Stubai den Schnellzug bestieg, der von Wien dahergebraust war und nun weiterbrausen würde durch zwei, drei Länder hindurch, ging es ihr durch den Sinn: nun trittst du die große Reise an, um die die Poldl in jedem Brief gebeten. Einen Augenblick lang war dieser Gedanke wie ein glühender Pfeil mitten ins Herz. Aber dann sank wieder die große Ruhe über sie, die sie fast unmittelbar nach dem Furchtbaren überkommen und die sie seither bei allen ihren Schritten begleitet hatte. Sie wußte genau: einmal würde die Ruhe weichen, einmal würde das Herz, das beraubte Herz, sein Recht fordern; aber das würde erst geschehen, wenn sie am Ziel angelangt, wenn sie in dem fernen, kleinen Schweizer Dorf am Greifensee war. Für die Reise aber, für die Stunden des Alleinseins unter Fremden, war ihr diese wundersame Ruhe gleich einem schützenden Mantel geliehen worden...

Und neben diesem wundersamen Ruhegefühl empfand sie noch dies: es war da eine sanfte Macht — fast körperlich glaubte sie sie mitunter zu empfinden — die ihre Schritte lenkte. Sie war es, die ihr an einem Wagen in der Mitte des langen Zuges halt gebot, die sie in das Abteil wies, darin eine Frau saß, der sie sich nach den ersten

PALMOLIVE Geschenkpäckung für Weihnachten

20 000 Schönheits-Spezialisten empfehlen Palmolive-Seife. Dank ihrer Zusammensetzung aus Oliven- und Palmölen pflegt sie die Haut auf dreifache Weise: sie erhält sie rein, jung und strahlend schön! Palmolive ist der empfindlichsten Haut zuträglich.

COLGATE-PALMOLIVE A.-G., TALSTRASSE 15, ZÜRICH



Diese schöne Geschenkpäckung enthält vier Stück Palmolive-Seife und kostet nur

Fr. 2.-



50 Rp.
das Stück

Mehr als Seife — ein Schönheitsmittel!

IN DER SCHWEIZ HERGESTELLT



WEIHNACHT!

Was schenken? Besuchen Sie die Fenster von

FOTOPAN ZÜRICH

Dort finden Sie alles was es Neues gibt in Kinos oder Kameras aller Marken von Fr. 7.50 bis 2000.-
Bahnhofstraße 37 • Vormal's Goshawk • Telefon Nr. 36.083

S. P. Z.

Schenk
Wärme & Licht...!

Baumann, Koelliker
& CO. A.G., ZÜRICH, SIHLSTR. 87
TEL. 33.733



Rausch's
Camillenshampooing
die gute Kopfwaschseife!

Worten schon vertrauensvoll auftun konnte wie ein Kind. Und die Fremde umsorgte sie mit der Selbstverständlichkeit einer Schwester und übernahm es, mit den Beamten zu reden, und so geschah es, daß einer nach dem andern an Frau Annamari mit achtungsvollem Gruß herantrat und daß sich das Telegramm mit den Stempeln bedeckte, die es zu einem gültigen Paß wandelten.

Frau Annamari Stubi meinte, die Fremde trage wohl irgendeine verborgene Anziehungskraft in sich, die die Bedrängten und die Bekümmerten zu ihr rief, und diese bestätigte es lächelnd und fügte bei, daß sie diesem geheimnisvollen Magnet einige der eingreifendsten Begrenzungen ihres Lebens verdanke.

Frau Annamari schaute sie an aus dankbaren Augen. Und dann begann sie Frau Annamari aufmerksam zu machen auf diese und jene Eigentümlichkeit oder Schönheit der Gegend, die in wechselnden Bildern Stunde um Stunde an den Fenstern vorüberglitt. Es erfüllte sie mit stiller Genugtuung, daß die schwarzen Augen sich hierhin und dorthin wandten, daß Frau Annamari kluge und nachdenkliche Fragen tat, deren Beantwortung mehr als einmal einer Erwiderung rief, die der Fremden Ehrfurcht vor der stillen Frau vertiefte.

In Zürich mußten sich die beiden Reisegenossinnen trennen, aber erst nachdem die Fremde Vorsorge getroffen für die weiteren Schritte Frau Annamari. Die beiden Frauenhände — langfingerig und zart die eine, breit und hartgearbeitet die andere — lagen mit festem Druck ineinander.

«Sie müssen sich auch ohne mich nicht ängsten, Frau Stubi, es ist ja alles geordnet. Ihr Zug fährt in einer halben Stunde dort auf jenem Bahnsteig. Und am Bahnhof werden Sie mit dem Auto abgeholt. Der Herr wird selbst fahren, und natürlich kommt die Anni mit. Noch etwas, Frau Stubi: ich kenne den kleinen Friedhof, wo die Poldi schlafen wird. Er ist bei der Kirche gelegen, fast außerhalb des Dorfes. Man sieht ein Stücklein vom See und darüber die weißen Berge.»

«Ich muß immer an den See denken. Ob Sie wohl recht haben, daß die Poldi — wahr ist's ja schon, daß sie nicht stark war. Aber sie hat immer leicht steigen können, ich hätte nie gedacht, daß mit dem Herzen etwas nicht stimmen könnte'...»

«Es ist ja nur eine Vermutung, Frau Stubi. Sie ist mir gekommen, ich weiß nicht wie... Aber — die Türen werden zugemacht — ich muß rasch einsteigen.»

Nachdem der Zug aus der Halle gegliitten, machte sich Frau Annamari langsam auf den Weg nach dem bezeichneten Perron. Sie hatte bisher kaum etwas von Müdigkeit verspürt. All das Neue hatte sie gefangen genommen und in einer seltsam gespannten Wachheit erhalten. Nun mit einem Mal fiel die Erschöpfung sie an wie ein Feind, so daß sie sich nur mühsam zu einer Bank schleppen konnte. Dort saß sie eine Weile wie betäubt und starrte auf die hin- und herwogende Menschenmenge, deren Lärmen und Lachen mißtönend an der Stille, die noch immer ihr Denken umfing, rüttelte und Einlaß begehrte. Sie war froh, als sich ihr Zug langsam in die Halle schob und sie einsteigen konnte. Eine halbe Stunde hatte sie zu fahren, dann war sie am Ziel, und die große Reise lag hinter ihr.

«Mutter — ach, Muttl!» Die Anni hatte beide Arme um sie geschlagen, kaum daß sie dem Zug entstiegen war und auf dem schwacherhellten Perron des Landbahn-

hofes stand. Und dann trat ein Mann auf sie zu, und die Anni dachte mit flüchtigem Stolz: «Gelt aber, meine Mutter darf sich sehen lassen!» Denn sie hatte bemerkt, daß ein Erstaunen über das Gesicht ihres Dienstherrn, des Kronenwirts, gegangen war. Er geleitete Frau Annamari zum Auto genau in derselben Richtung, in der er seine Gäste empfing.

«In fünf Minuten sind wir dort, Mutter», fing die Anni an zu sprechen, als beide im Auto saßen. «So schön haben sie die Poldi aufgebahrt, ganz in Blumen... Aber jetzt kommt mir's, daß du ja noch gar nicht Bescheid weißt, Muttl. Ertrunken ist sie im See, just das eine Mal, wie sie allein gegangen ist. Es wird ihr einen Herzschlag gegeben haben, meint der Doktor! Vielleicht war das Wasser doch ein bisschen zu kühl, wenn auch die Sonne noch den ganzen Tag drauf gebrannt hat... Man hat sie aber gleich gefunden — sie war grad obenauf — und sie schaut gut aus, Muttl, mußt dich nicht sorgen, daß du sie nicht kennen tust... Weißt, am End war's ein schönes Sterben... so grad in der Freud — sie hat doch das Wasser so gern gemocht — und gar nicht erschrocken sieht sie drein — eigentlich grad so wie ich sie hab in der Kammer daheim schlafen sehen...»

Auch die Worte der Anni tasten an die Stille, die sie bisher getragen. Und der schützende Mantel ist ganz, ganz dünn geworden, und sie hat das Gefühl, daß er bald zerreißen wird, und dann —

Sie steht vor der Türe, dahinter sie die Poldi finden wird, und die Anni streckt schon die Hand aus nach der Klinke. Die Zens, die neben ihr steht, schluchzt wie ein Kind, und die Mutter legt ihr einen Augenblick die Hand auf den Scheitel. Aber dann schaut sie beide Töchter an und sagt: «Ihr müßt draußen bleiben... ich habe die große Reise gemacht, um die Poldi zu sehen. Ich will allein zu ihr.»

Da weichen die beiden zurück, und die Zens schluchzt nicht mehr, sondern fängt leise an zu beten... «Heilige

Beglücke mit

WISA-GLORIA

den Qualitätsspielwaren



Sie sind solid, strapazierfähig und elegant.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Gratis Katalog durch

WISA-GLORIA WERKE, LENZBURG**BULLDOG-KLINGEN**

halten länger und schneiden zarter
weil aus haarscharf
geschliffenem Schwedenstahl.
Erhältlich in Fachgeschäften.

0,15 mm - dick / 0,10 mm - dünn
gleicher Preis**WEGA-Sporthandschuhe**

wetterfest
bequem und
doch elegant.

Die Schweizer Qualitätsmarke ersten Ranges.

Zur sportlichen Eleganz gehört der gepflegte Schuh!

Die bisher für Sportschuhe verwendeten Trane und Oele machen das Leder schwammig, lumpig, so daß der Schuh bald aus der Form geht und nicht mehr richtig abdichtet.

WOLY-Fett-Polish

ist die richtige Winterpflege für Schuhe!

Gründliche wissenschaftliche und praktische Versuche liegen dieser neuen Fettcreme zugrunde. Woly-Fett-Polish gibt dem Leder die Fettstoffe, die es braucht, um geschmeidig zu bleiben und überzieht gleichzeitig das Leder außen mit einem isolierenden Schutzfilm, welcher das Schneewasser abwehrt.

Resultat: Bessere Lederpflege als mit den früheren Oelen und Fetten, gleichzeitig aber schöneres Aussehen der Schuhe, denn durch die matte Glanzschicht erscheinen die Schuhe jetzt viel gepflegter.

Verlangen Sie Woly-Fett-Polish in Schuh- und Sportgeschäften.





WIDMANN

Jsa
TRICOT

Erfüll' Wünsche mit „Jsa“!

Reinseidene Jsa-Interlock-Plissé

die entzückendste Wäsche-neuheit. Welch inniges, elegantes Anschmiegen an die Linien des Körpers — einfach reizend. Die Plissés sind absolut wäschebest. Garnituren schon ab Fr. 11.50

Jsa Sporthemden

Ein Geschenk für den sport-treibenden Herrn. Jsa-Sport-hemden halten solid durch und sind trotzdem sehr elegant. In verschiedenen Farben. Modelle schon ab Fr. 7.20

Jsa-Filana

heißt diese neue, reinwollene, decatierte Unterwäsche für Damen. Sie ist leicht, elastisch, porös und von höchster Eleganz. Absolut maschinenfest, das macht Jsa-Filana ganz besonders begehrt. Garnituren ab Fr. 9.15

Fabrikanten: **Jos. Sallmann & Cie., Amriswil**

Verlangen Sie ausdrücklich die Marke „Jsa“



BERGSONNE IM ZIMMER

Verjüngt • Stärkt • Heilt • Schützt vor Krankheiten.
Besonders zu empfehlen für schwächliche Kinder.
Fragen Sie Ihren Arzt. Neue billige Volksmodelle durch:
C. Hefermehl - Jaggi • BERN • Dalmazirain 4



Nur ein Viertelstündchen . . .

Kein Straßenlärm, kein Kindergeschrei oder Hundegebell stören die notwendige Entspannung. Er hat aber auch **OHROPAX-Geräuschschützer** im Ohr. Schachtel mit 12 formbaren Kugeln nur Fr. 2.50. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.



Angehörigen und Freunden im Ausland

ist die „Zürcher Illustrierte“ jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude. Auslandspreise: Jährl. Fr. 16.70 bzw. Fr. 19.80, halbj. Fr. 8.65 bzw. Fr. 10.20, viertelj. Fr. 4.50 bzw. Fr. 5.25

EINE NEUHEIT

Miss Blanche
ORIENTALISCHE ZIGARETTEN



EINE NEUERUNG
30 ZIGARETTEN
zum Preis von **1. fr.**

KÖSTLICH AROMATISCHE UND MILDE
MISCHUNG VON ORIENTTABAKEN



Maria, Mutter Gottes, bitt für uns...» Und die Anni fällt mit blassen Lippen ein, aber sie ändert die altgewohnten Worte... »bitt für die Mutter...«, sagt sie.

Frau Annamari hat die Türe hinter sich zugezogen und sieht die Poldl.

Wie ein Kind sieht sie drein, wie ein liebes, spielmüdes Kind, das mitten unter den Blumen in Schlaf gesunken. Und wieder hebt die Mutter wie unter einem Zwang die Hand zur Gebärde des Kreuzes.

Aber mit dieser Bewegung zerreißt sie den Mantel, der sie schützend umgeben... und ihr ist, die Qual steigt um sie empor wie ein wildes Wasser — höher, immer höher, und sie weiß, wenn das wilde Wasser der Qual ihr Herz berührt, wird es sterben...

Aber da mit einem Mal ist sie nicht mehr in der matten Kammer, und die Poldl liegt nicht im Totenschrein vor ihr. Auf freier Bergeshöhe stehen sie beide, und sie sieht sich die Hand heben zu den ausgespannten Armen des Erlösers und hört sich sagen: du am einen Arm und ich am andern... denk dran, Poldl, daß nichts dazwischentreten darf, das uns auseinanderbringt...

Und Mutter Annamari weiß, daß das Mahnwort nun ihr selbst gilt, und just im Augenblick, da die Wasser der Qual ihr Herz berühren und ersticken wollen, spricht sie es aus, laut und klar über des toten Kindes Haupt: »Es gilt, Poldl. Du am einen Arm und ich am andern...«

Robert Crottet (Basel): Das Kind von den Sternen

III. Preis im gleichen Rang

Manchmal fragten die Leute ihn: Was haben Sie? Sie lächeln, aber ihr Mund ist traurig, Sie sprechen, aber ihre Lippen haben nicht teil an Ihren Worten. Sie schauen, aber ihr Blick kommt nicht aus den Augen. Sie sind schön und jung, ihre Kleider haben die Farben des Frühlings, und doch umgibt Sie Trauer.

Er antwortete nicht. Er ging vorbei. Er ging immer vorbei. Nie sah man ihn stehenbleiben.

Aus welchem Lande bist Du, fragten ihn andere und folgten seinem Schritte. Fremdling nannten sie ihn. Doch sie kannten Seine Eltern und das Haus, in dem Er geboren.

Er antwortete nicht. Er ging rascher, damit man ihm nicht folgen konnte.

Er muß etwas Schlimmes getan haben, flüsterten die Leute unter sich. Er sieht den Menschen nie in die Augen und immer ist Er in Bewegung, um die Stimme Seines Gewissens nicht zu hören.

Andere behaupten, Er bringe Unglück. Oft sah man ihn die Sterbenden aufsuchen. Was wollte Er bei ihnen? Man dachte daran, ihn aus dem Lande zu vertreiben oder ihn in ein Krankenhaus zu bringen, aber man fand keine überzeugenden Gründe.

*

Niemand aber hat gewußt, was in einer Mainacht geschah, in einer jener wundervollen Mainächte, in denen alles neu ist und jung, in denen noch so viel Platz ist für den Traum, weil noch so viel Platz ist für das Leben.

Er ging auf einem schmalen und finstern Weg, den sogar die Liebenden mieden, weil er so schmal war, daß man nicht nebeneinander gehen konnte.

Noch nie war Er so traurig und müde gewesen wie an diesem Abend. Und doch schien es, daß die Bäume in Seiner Nähe sich zärtlicher aneinander schmiegen. Auch wenn der Weg sie trennte, berührten sich ihre Zweige, und ein leichter Wind förderte ihren Liebesdrang.

Und da geschah es! So vieles geschieht in diesen wundervollen Mainächten, in denen alles noch jung ist und träumt, in denen man so nah der Erde und den Sternen geht.

Als Er das Kind zum erstenmal sah, konnte Er es von den andern Schatten nicht unterscheiden, dann hielt Er es für einen kleinen Baum, der mitten auf dem Wege wuchs. Erst als Er ganz nahe war, blieb Er stehen: Was Er für die Zweige eines Baumes hielt, waren die Arme eines Kindes.

Wer bist Du? fragte Er. Zum erstenmal in Seinem Leben fragte Er einen Menschen. Das Kind tat, was Er tat, wenn Er gefragt wurde, es antwortete nicht. Langsam kam es dem Fremdling entgegen und sagte leise:

Gib mir Deine Hand!

Wohin führst Du mich denn?

In Dein Land. Diesmal antwortete das Kind.

Wie willst Du mich zu meinem Land führen, wenn ich selbst nicht weiß, woher ich komme?

Der Fremdling spürte, wie die Hand des Kindes in Seiner Hand zitterte.

Hast Du kalt? fragte Er.

Das Kind hatte Mühe zu gehen, und sein kleiner Körper preßte sich fest an den Fremdling.

Bist Du krank?

Ich hätte nicht so lange auf Dich gewartet, wenn ich nicht ebenso krank wäre wie Du.

Das Kind stolperte, und um nicht zu fallen, hielt es sich noch mehr an den Fremdling.

«Ich bin nicht schwer, sagte es. Nimm mich in Deine Arme, ich kann nicht mehr weiter gehen.

Ich wußte nicht, daß der Körper eines Menschen so leicht ist, sagte der Fremdling und hob das Kind in Seine Arme. Wohin sollen wir jetzt gehen?

Wir sind nicht weit von der großen Straße. Es ist dunkel hier. Dort sieht man die Sterne besser.

Die letzten Sterne zündeten sich am Himmel an, als der Fremdling und das Kind die große Straße erreichten, die über den kleinen Hügel führt. Vor ihnen lag die Stadt. Sie hatte alle Lichter gelöscht und versuchte nicht mehr gegen den Mond aufzukommen, der leise und träumend über den Dächern lag. Und dort, auf der anderen Seite, war es auch der Mond, der die Ebene so unendlich machte, daß die Augen sich weit öffneten und feucht wurden.

Trage mich bis zu jenem Leitungsmast auf dem Hügel. Ich liebe die kleine Birke, die neben ihm wächst. Dort ist die Erde weicher und tiefer, das Gras zarter.

Der Fremdling stieg auf den Hügel, bückte sich und legte das Kind in das Gras, ganz nahe der Birke, wo die Erde weicher und tiefer ist.

Dann erhob Er sich wieder und blickte auf das Kind. Er sah, daß sein Gesicht noch viel blasser war als der Stamm der kleinen Birke im Mondlicht.

Willst Du, daß ich Dich mit meiner Jacke decke?

Danke, sagte das Kind. Ich brauche keine Jacke mehr, um warm zu haben.

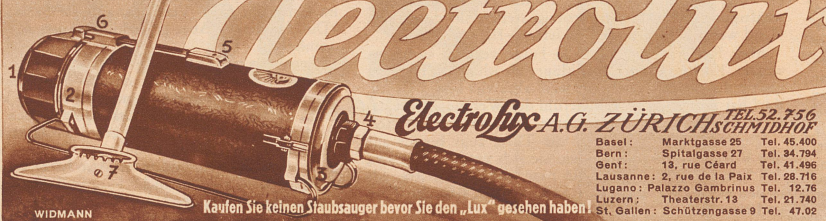
Du hast nicht warm. Deine Stirn und Deine Hände sind kalt wie Eis.

Ich spreche von einer anderen Wärme, sagte das Kind.

Ein Wind, beladen mit Frühlingsduft, rein wie der Atem eines jungen Menschen, erhob sich und verschwand wieder. Die Birke neigte sich über das Kind, als wollte sie es küssen. Dann kam wieder die Stille, die unermeßliche Stille der Mainacht, in der man nicht schlafen kann, in der man mit weitgeöffneten Augen in das Dunkel horcht.

Hörst Du, flüsterte das Kind und versuchte, sich vom Boden zu erheben. Der Fremdling wollte ihm helfen,

Wenn man Ihnen einen Staubsauger vorführt, verlangen Sie, dass man Ihnen die 7 besonderen Vorteile des „LUX“ zeigt, nicht aber ausredet! — Erst dann entscheiden Sie sich...



- 1 Anordnung zur Mottenverteilung.
- 2 Filter gegen Bakterien und feinsten Staub
- 3 Schlauch ist angeschraubt, nicht angesteckt, daher Lösen unmöglich.
- 4 Schlauch ist konisch, verstopft daher nie.
- 5 Staubmesser zeigt an, wann der volle Staub-sack entleert werden muß.
- 6 Luftaustritt nach oben, daher kein Staub-aufwirbeln.
- 7 Drehdüse — mühelose Aufnahme von Fäden und Haaren auch vom dicksten Teppich.

Kaufen Sie keinen Staubsauger bevor Sie den „Lux“ gesehen haben!

Electrolux A.G. ZÜRICH
TEL. 52.756
SCHMIDHOF
Basel: Marktgasse 25 Tel. 45.400
Bern: Spitalgasse 27 Tel. 34.794
Gené: 18, rue Cécid Tel. 41.496
Lausanne: 2, rue de la Paix Tel. 28.716
Lugano: Palazzo Gambrinus Tel. 12.76
Luzern: Theaterstr. 13 Tel. 21.740
St. Gallen: Schützengasse 9 Tel. 47.02

Chirondelle

Die feine Schweizer Toiletten-Seife.

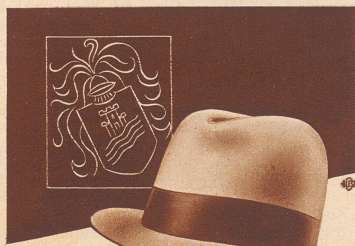
Im Fluge erobert sie die Herzen aller Frauen. Ist es das schmutzige Gewand oder der köstliche Duft? Gewiß! Aber vor allem die ärztlich anerkannte wohlthuende Wirkung auf die empfindlichste Haut.

Die neue Dreierpackung ist ein reizendes Geschenk!

Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Toiletten-Spezialgeschäften und Coiffeur-Salons.



FABRIKANT: OTTO DIETHELM, ST. GALLEN



Wie das Wappen

Symbol von Generationen ist

so gilt der Hut als Visitenkarte Ihrer Persönlichkeit. Unter den von mir geführten ersten inländischen Fabrikaten und ausländischen Weltmarken ist auch die Form, die IHNEN einzigartig paßt gleichsam für Ihren Kopf geschaffen ist.

CH. FEIN-KALLER

Bahnhofstraße 84 ZÜRICH Limmatquai 62



Damencoiffeur

Dauerwellen, Haarfärben

Schönheitspflege und
Schönheitsprodukte

ZÜRICH
Bahnhofstraße 37
ST. MORITZ

Für die Festtage

Grands Vins Mousseux

Bouvier Frères



aber das Kind blieb am Boden liegen, wie wenn die Erde es anzöge.

Hörst Du nicht — dort in dem Leitungsmast, wiederholte das Kind mit zitternden Lippen.

Der Fremdling näherte sich dem Mast und umfaßte ihn mit Seinen Armen.

Wahrscheinlich ist der Wind heute nacht in der Ebene geblieben. Wenn man den Kopf fest an den Mast preßt, hört man ihn.

Oh nein, sagte das Kind. Es ist nicht der Wind. Wohl sagen die Leute, es sei der Wind, den man hört, aber sie wissen nicht, daß es die Stimme ist, die aus Deinem Lande kommt.

Lange lauschte der Fremdling dem sonderbaren Singen in dem Leitungsmast, dann sagte Er mit jenem traurigen Lächeln, das Ihn nie verließ:

Warum ist sie so traurig, die Stimme, die aus meinem Lande kommt? Warum möchte ich weinen, wenn ich die Glocken höre oder den Tönen in einem Leitungsmast lausche? Und warum gehen meine Träume so weit zurück bis zu der Zeit, da ich ein kleiner Knabe war wie Du?

Meine Träume gehen auch sehr weit zurück.

Wie kannst Du von Deiner Kindheit träumen, wenn Du selbst noch ein Kind bist?

Vielleicht ist es eine andere Kindheit, von der man träumt, wenn man die Stimme aus Deinem Lande hört.

Der Fremdling schaute das Kind lange und verwundert an. Im Mondlicht war das Gras durchsichtig geworden. Das Kind lag auf der nackten Erde und schien selbst mit Erde bedeckt zu sein. Es war, wie wenn die Erde über den ganzen Körper gestiegen wäre, längs den Beinen und Armen, bis auf die Brust, den Hals, bis auf das Gesicht. Die Augen allein blieben frei. Sie waren so schön, daß der Fremdling den Blick nicht mehr von ihnen abwenden konnte und anfing zu träumen. In dem Schatten, der immer dichter um die Augen des Kindes wuchs, ohne sie zu berühren, waren sie vielleicht auch der Traum, den die Erde in dieser Nacht, in dieser wundervollen Mainacht, in der alles neu ist und jung, dem Himmel zum Geschenk gab.

Plötzlich neigte sich der Fremdling und sein Gesicht berührte fast das Gesicht des Kindes. Da sprach das Kind und allein wegen der endlosen Stille konnte man es hören:

Nimm meine Hand, sagte es, und lege sie an die Birke, da wo ihr Stamm aus der Erde wächst.

Der Fremdling fühlte sich so müde, daß es Ihm eine große Anstrengung war, die Hand des Kindes zu fassen und sie an die Birke zu legen, da wo ihr Stamm aus der Erde wächst. Um die Hand nicht loslassen zu müssen, kniete Er langsam nieder, zwischen dem Kinde und der Birke.

Bleibe bei mir, sagte Er leise, aus Angst, Seine Stimme könne dem Kinde weh tun. Dann werde ich nie mehr an den Leitungstangen lauschen oder die Maste der Schiffe umarmen, wenn die Nacht über dem Meere aufsteigt und der Matrose den Kopf zurückbeugt und mit halbgeöffneten Lippen träumt, er trinke aus den Sternen.

Bleibe bei mir, fuhr Er fort, indem Er Seine freie Hand dem Kinde auf die Stirne legte. Du weißt nicht, wie müde ich bin. Sogar auf dem Gesicht der Sterbenden suchte ich die Spuren meines Landes. Aber jedesmal, wenn ihr Blick sie verließ, blieb ich noch einsamer als das Kind, das seine Mutter verlassen muß.

Du bist noch müder als Du denkst, antwortete das Kind. Deine Knie können Dich kaum mehr tragen.

Wenn Du mir erlaubst, Deine Hand loszulassen, werde ich mich an Deine Seite legen, sagte der Fremdling.

Hast Du Angst, Dich auf mich zu legen?

Ich habe Angst, Dir weh zu tun. Mein Körper ist so schwer.

Es ist nicht mehr die Zeit, unsere Hände zu trennen, sagte das Kind. Unsere Finger sind zu fest ineinander verschlungen. Und Deine Stirne ist nicht mehr weit von der meinen.

Leise legte der Fremdling Seine Stirne auf die Stirn des Kindes.

Fürchtest Du nicht, die Sterne zu erzürnen, wenn Du Dein Gesicht von ihnen abwendest?

Es ist nicht mehr die Zeit, unsere Blicke zu trennen, flüsterte der Fremdling. Meine Augen haben sich zu fest an die Deinen gebunden.

Er lächelte und es kamen Tränen in Seine Augen, als ob Er die Glocken oder die Stimme in den Leitungstangen oder die Maste der Schiffe hörte, diesmal aber war auf Seinem Gesichte keine Traurigkeit.

Ich möchte noch näher bei Dir sein, sagte Er mit einer ganz feinen Stimme, die so sehr der Stimme des Kindes glich, daß es schwer gewesen wäre zu unterscheiden, wer von den beiden gesprochen hatte.

Küß mich auf die Lippen, bat das Kind.

Vielleicht war es auch die Nacht, die wundervolle Mainacht, die den Fremdling bat:

Küß mich auf die Lippen!

*

Man fand Ihn, den Fremdling, am nächsten Morgen neben der kleinen Birke. Mit der einen Hand hielt Er sich an dem Stamm, da wo er aus dem Boden wächst. Noch im Tode schienen Seine Lippen die Erde zu küssen.

Der Vater

VON W. O. SOMIN

Die kleine, vergräunte Frau sagt leise, mit unverkennbar sächsischem Tonfall in der Stimme, daß sie nicht recht wisse, ob die geplante Auslandsreise wirklich das Richtige für die Tochter sei.

Dann herrscht Schweigen in dem nicht gerade großen, mit ultramodernen Möbeln ausgestatteten Raum. Die Frau blickt beunruhigt nieder. Immer, wenn sie dem Mann widersprochen hat, tut sie das, treibt ein bißchen Vogel Strauß-Politik, denn sie weiß, daß der Mann unbegründeten Widerspruch schlecht verträgt.

Ihre Gedanken, langsam und schwerfällig, drängen sich gegen die Stirne, so wie Kinder ihre Nasen an die Scheufenster der Spielwarenläden pressen, nur mit dem Unterschied, daß die Kinderaugen Wunder hinter den gläsernen Wänden erblicken, die Gedanken der Frau aber sehen nichts. Daß sie sich gegen die Stirne drücken, bis es schmerzt, ist ihnen Selbstzweck.

Warum — immer wieder fragen sie dasselbe — warum soll Gerda aus dem Haus? Warum will er mir das einzige Kind nehmen? Alles nimmt er mir. Und immer hat er recht behalten während unserer Ehe. Zwanzig Jahre lang hat er recht behalten. Furchtbar! Die Gedanken pressen und pressen. Warum hat der Karl immer recht? Oh Gott! Und das Kind soll nun allein —; aber das ist ja gar nicht auszudenken, das kann einfach nicht gut gehen. Und auch damals hat Karl recht behalten. Und jetzt, jetzt hat er wieder gesagt —

Krachend schlägt die Tür des Zimmers ins Schloß. Erschreckt fährt die Frau aus ihren Gedanken auf, blickt um sich, findet sich allein. Langsam füllen sich ihre Augen mit Tränen, die sacht, sanft und salzig ihren Weg zur Erde tropfen. Es sind Tränen langjähriger Gewohnheit, die, wenn sie einmal nicht zur rechten Zeit zur Stelle wären, schmerzlichst vermißt würden.

Schwerfällig erhebt sich die Frau, überlegt. Also jetzt muß ich nett zu ihm sein, denkt sie, während sie mechanisch versucht, das tadellos aufgeräumte Zimmer in noch größere Ordnung zu bringen. Die Gedanken werden dadurch unterbrochen, abgelenkt. Mühsam, ein wenig widerwillig kehren sie zurück, als die Hände keine Beschäftigung mehr finden, trotzstellen sie die Frage: «Und wenn Karl sich diesmal irrt —?!»

Aber Karl ist weg, und die Frage verhallt unbeantwortet. Karl ist ja auch viel klüger als ich, stellt die Frau gewohnheitsmäßig fest, Karl weiß alles viel besser als ich. Karl hat immer recht. Ein Gefühl der Wehmütigkeit packt das Herz der Frau, läßt es langsamer schlagen, resignierter.

Vorsichtig öffnet sie jetzt die Tür, äugt hinaus auf den Vorplatz, macht, nachdem sie sich vergewissert hat, daß kein Mensch sie sieht, ein paar schnelle Schritte, eilt in den gegenüberliegenden Raum, schließt leise die Tür und riegelt ab.

In dem Zimmer sieht es altmodisch aus. Alte Möbel — nicht antike — stehen darin in wahllosem Durcheinander. Ein Geruch von Mottenpulver, betont durch Lavendel, hängt in der Luft, obwohl die Fenster weit geöffnet sind. Hier fühlt sich Clara, die Frau, wohl, hier fließen ihre Gedanken und ihre Tränen etwas schneller. Die Möbel von Mama, denkt sie, und — wie rührend, welch letzterer Gedanke den Lauf der Tränen beschleunigt. Immer denkt sie das gleiche, wenn sie das Zimmer betritt, das sie als ihren höchstgelegenen Raum in vielen, harten Kämpfen gegen Karl durchgesetzt hat. Die Rumpelkammer nennt er es. Immer ist er so gefühllos, aber — die Frau stockt, ein Lächeln schleicht sich scheu über ihr Gesicht — selbst darin hat er recht, nur — ihre Augen glänzen feindlich — ich will auch mal was durchsetzen! Ordentlich stolz fühlt sie sich in ihrem scheußlichen Zimmer.

Schritte werden laut auf der Diele, leichte, wiegende Schritte. Schnell öffnet die Frau die Tür: «Gerdal!» ruft sie hinaus. Die Schritte nähern sich. Ein hochaufgeschossenes, dunkelblondes Mädchen, schlank, mit schmalen Gesicht, dessen leuchtende Augen mit der maskenhaften Leblosgkeit des Ausdrucks in auffallendem Widerspruch stehen, gekleidet in einfacher, dadurch betonter Eleganz, begrüßt still die Mutter.

«Na, wie war's im Unterricht —?!»

«Ooch —»

«Hast du was gekonnt?»

«Ja —»

«Warst du schon beim Vater?»

«Nein —»

«Und was hast du jetzt vor?»

Das Mädchen schweigt. Eine schwere Stille lastet auf den beiden Menschen. Die Mutter zieht den Kopf zwischen die Schultern, wodurch sie noch kleiner und gedrückter als sonst wirkt. Ein paar Sekunden lang glänzt ein hochmütiges Lächeln um den Mund der Tochter.

Die beiden stehen sich gegenüber, ohne sich anzusehen. Da macht die Tochter eine ungeduldige Bewegung. Die Mutter duckt sich noch mehr in sich zusammen. Leise, beinahe vorwurfsvoll flüstern ihre Lippen: «Also bald gehst du jetzt von uns —»

«Ja!» sagt die Tochter, und ihre Stimme klingt um eine Nuance zu sicher.

«Ob es wohl schon in der nächsten Woche sein wird?» fragt angstvoll die Frau. Das Mädchen schweigt, zuckt die Achseln, dann — in fragendem Tone —: «Papa — —», schweigt wieder.

Aber die Mutter ist munter geworden, eifert plötzlich: «Natürlich, Papa sagt nichts. Nie weiß man bei ihm Bescheid. Plötzlich heißt's: Koffer packen, schnell, schnell! Und weg geht's! Es ist —»

Hart unterbricht Gerda die Erregte: «Papa hat immer recht —!» und ihre Augen funkeln in Trotz — und Liebe —. Rasch wendet sie sich um, geht aus dem Zimmer. Zurück bleibt eine kleine, alte, verlassene Frau —.

Gerda geht schnell in den Garten, setzt sich, weit vom Hause, in die äußerste Ecke, dort, wo ein riesiger Kirschlorbeer sie allen Blicken entzieht. Hastig pocht ihr Herz, daß es ihr schwer fällt, Luft zu holen. Ihre Gedanken rasen, poltern sich überschlagend durch den schmerzenden Kopf. Natürlich hat die Mutter recht, wenn sie die seltsame Art des Vaters stört, dieses Schweigsame, Verschllossene, plötzlich ins Lebhaftere oder gar Uebersprudelnde ohne ersichtlichen Grund Umräusende, dieses ewig Geschäftige bis zur leeren Betriebsamkeit gehetzte Leben eines unruhigen, wilden, rebellischen Geistes, dieses stets Oppositionelle, bis zur Groteske Verstiegene eines unheimlichen Lebenswillens war manchmal kaum zu ertragen. Aber wie durfte Mama wagen, das auszusprechen!

Wie das jetzt wohl im Ausland werden würde ohne den Vater? Gewiß, auch die Mutter fehlte ihr sicherlich manchmal. Aber ohne Papa? Gerda senkt den Kopf. Selbst die scheckigen Kirschlorbeerblätter sollten ihre Tränen nicht sehen. Was würde Papa sagen, wenn er sie hier sähe? Tränen waren ihm sowieso verhaßt. Sie hörte im Geist, wie er — Verachtung in der Stimme — sagte: «Du Heulliesel.» Aber gegen die Tränen anzugehen war unmöglich.

Genau so unmöglich wie damals, als der nette, junge Mann auf dem großen Fest, das die Tante gegeben hatte, sie fragte, ob er sie nicht einmal wiedersehen könne, vielleicht sich erlauben dürfe, den Eltern einen Besuch zu machen? Und sie hätte ihn so gerne wiedergesehen! Aber das konnte sie ihm doch nicht so sagen, so einfach, so glatt, als ob dies gar nichts sei. Also hatte sie ihm geantwortet: «Ich weiß es nicht —», und der nette, junge Mann war kühl geworden, sehr gemessen und hatte niemals einen Besuch gemacht.

«Dumm von ihm!» Das Mädchen richtet sich auf. «Geschieht ihm ganz recht, daß er mich nicht wieder sieht, wenn er so'n Esel ist —». Trotzfallen legen sich um Kinn und Nase, und dann tropfen plötzlich wieder die Tränen; aber jetzt haben sie einen doppelten Sinn bekommen, wenn das auch nicht erkannt wird.

In einem blanken, blitzenden Auto rast ein Mann durch die Stadt, tutet, tobt, lacht vor sich hin, singt ein paar Takte laut und falsch, pfeift eine kleine Melodie, brummt einen Fluch, den er mit einem lustigen Lächeln wieder ausradiert. An den Ecken tritt er die Bremse, daß der Wagen bockt und viele Sprünge macht. Verkehrsschutzleute bekommen todernde, strafende Augen, wenn sie es sehen. Jetzt rast der Wagen mit einem pfeifend-fauchenden Ton knirschender Gummireifen um eine Kurve, macht noch einen kurzen Satz und hält mit schnurrendem Motor vor der Tür eines Reisebüros.

Mit einem Sprung ist der Mann im Laden, hängt halb über dem Ladentisch, ruft, als hinge Leben und Tod von der Schnelligkeit ab, mit der seine Wünsche erfüllt würden: «Zwei Zweiter Paris. Wann geht der beste Zug?» Man teilt ihm mit, daß der Abendzug der geeignetste sei. «Also gut. Zwei Karten für morgen abend», zahlt und sitzt schon wieder im Wagen.

Schweigend sitzen die drei Menschen am Tisch, stochern in den Speisen herum, essen wenig. Keiner blickt auf. Erst als die Mahlzeit beendet ist, fragt der Vater — ohne dabei jemanden anzusehen: «Habt ihr schon gepackt?»

Die beiden Frauen, die seit Tagen auf diese Frage vorbereitet sind, schrecken dennoch zusammen. Eifrig beschäftigt sich die Mutter mit ihrem leeren Teller, hat plötzlich einen Flecken an ihrem Kleid entdeckt, der sofort ausgewaschen werden muß. Schnell steht sie auf und geht zur Tür. Weit ist der Weg, und die Beine sind ihr schwer wie Blei. Keuchend schleppt sie sich weiter mit tränenblinden Augen.

(Fortsetzung Seite 1640)